



## Federlesen: Bedürftige wie Sie

Neulich war ich auf einer Preisverleihung. Den Preis hat eine Freundin von mir für ihre Verdienste als Nachwuchs-Opernsängerin bekommen. Am Eingang habe ich den Namen meiner Freundin gesagt, und dass sie mich auf die Gästeliste gesetzt habe. Da stand eine Frau in Karo-Tweedjacke, die mich erstaunt ansah. Sie kannte die Namen der beiden Preisträger gar nicht.

Es gab ein fulminantes Konzert und in der Pause das Glas Wein für vier Euro. Der Saal war fast voll, die meisten Gäste hatte ich noch nie gesehen. Sie waren Mitglieder des Lions Club, der den Preis ausgelobt

hatte. Überall das goldene Emblem auf blauem Grund mit den beiden Löwenköpfen. Und allesamt strahlten sie eine Reserviertheit aus, die den Verdacht nahelegte, dass niemand wegen der Musik gekommen war, oder jedenfalls nicht hauptsächlich, und dann waren einige doch positiv überrascht. Jedenfalls blieben sie alle bis zum Ende.

Wie ich da so stand mit meinem 0,2-Wasserglas, kam aus dem großen Dolce & Gabbana/ Lacoste-Pulk eine Frau auf mich zu, sehr bieder, Kurzhaarschnitt, randlose Brille, wie alle anwesenden Charity-Damen in ihren späten Fünfzigern. Wenn es mich interessiert, sagte sie, könne sie mir was über den Lions Club erzählen.

Ich war erfreut über das Angebot. In meiner soziologischen Pausen-Feldstudie war ich nämlich gerade bei der Frage angelangt, was das noch mal für ein Verein ist, der mich eigentlich nur an gesponserte Parkbänke erinnerte.

Sie begann zu erzählen, dass das hier alles der Frauen-Lions-Club organisiert habe. Und legte dann los: Wie lange die Frauen gekämpft hätten, um vollwertige Mitglieder des Clubs werden zu dürfen, und wie toll es sei, dass es jetzt sogar eigene Frauenclubs gäbe. Eintreten könne man natürlich nur auf spezielle Einladung. Dass sie Kunst und Kultur fördern wollen und dafür vorher zu Hause Quiche backen.

"Und warum haben Sie diesen Preis ausgelobt?" fragte ich sie frecherweise. Da wurde sie auch frech. Nur, und das ist wirklich unheimlich, ich bin mir sicher, dass es überhaupt nicht böse gemeint war, was sie dann sagte. "Um Bedürftigen wie Ihnen den Zugang zu schöner Musik zu ermöglichen", sagte sie.

Moment, bedürftig? Bin ich underdressed? Nop. Meint sie das jetzt echt? Was für eine arrogante Tatterschnepfe!

"Das ist ein Irrtum, ich bin nicht bedürftig" konnte ich gerade noch sagen. Leider klingelte da gerade der Gong fürs Pausenende, und die Dame war, husch, weg.

Das war schade, denn jetzt wusste ich, was ich ihr alles noch erwidern wollte. Dass sie und ihre ganzen Kollegen vom Lions Club sich ihre Charity sonstwohin stecken können. Dass sie lieber Steuern zahlen sollen, anstatt Parkbänke mit ihrem Emblem drauf in die Landschaft zu streuen.

Helge Schneider hat mal einen Preis in der Provinz mit den Worten entgegen genommen, ein Preis sei nicht immer so gut für die Karriere der Preisträger, sondern manchmal vor allem fürs Image derer, die ihn ausloben. Bei den Lübecker Löwen könnte die Juryfindung so ausgesehen haben: Die

reichsten Lübecker überlegen in ihrer Vorstandssitzung, was machen wir denn mit unseren Frauen, um die sinnvoll zu beschäftigen. Ach stimmt, Kunst und Kultur, das finden doch alle gut. Wir nennen das Förderpreis, das kostet nicht viel (ist ja kein Stipendium, und selbst wenn), und jeder kann nachher sehen, dass die Reichen gar nicht so böse sind. Nachher steht dann unser Name drauf. Wenn wir so viel Steuern zahlen würden, wie wir müssten, könnte man natürlich auch die ganzen Parkbänke und Künstler und alles staatlich finanzieren. Aber das wäre viel teurer als ein paar Bänke und ein Musikpreis, und es stünde am Ende gar nichts drauf.

Eigentlich ist es genauso mit den Stiftungen. Die öffentlichen Gelder werden Stück für Stück gekappt, in der Kultur, der Bildung, im Gesundheitswesen. Das Geld ist aber da, nach der Bankenkrise hat es sich sogar auf wunderliche Weise vermehrt. Nur dass die, die es kontrollieren, heute mehr denn je die sind, die sowieso ganz viel davon haben. Und manchmal, wenn sie nett sein wollen oder ein schlechtes Gewissen haben, geben sie ein bisschen davon in eine Stiftung.

Rund 25 Stiftungen soll es in Lübeck geben, sie sind schon so etwas wie ein städtisches Markenzeichen. In jedem Verein, in dem ich mitmache, herrscht das Selbstverständnis: Wenn wir was investieren müssen, was unser Budget nicht hergibt, haben wir ja Possehl und Kohorten. Ob das klappt, hängt natürlich davon ab, wie viel Überschuss in diesem Jahr da ist, wann man beantragt und wer das gleichzeitig noch tut, wer man ist und wie das mit dem Stiftungszweck zusammen passt, und nicht zuletzt, ob es da im Verein jemanden gibt, der gut Anträge schreiben kann. Deshalb bezahlen die Stiftungen auch nicht in erster Linie Moislinger Schultoiletten, sondern eher schöne alte Innenstadt-Holzfenster.

Nicht falsch verstehen. Ich finde Plastikfenster auch hässlich. Ich will, dass meine Vereine weiterhin gefördert werden, und gönne meiner Freundin ihren Preis. Nur verbitte ich mir, wirklich, dass irgendwelche dahergelaufenen Karotweed-Trägerinnen sich selbst auf die Schulter klopfen, weil sie mir, der Bedürftigen, was geschenkt haben. Gracias, no.

***Text und Bild: Friederike Grabitz, „Unser Lübeck“ im März 2015***